

Rückblick auf den 1. Thessalonicherbrief

Mit der Auslegung des letzten Verses 5,28 ἡ χάρις τοῦ κυριοῦ ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ μεθ' ὑμῶν, die Herr Sörgel in meiner Vertretung vergangene Woche hier vorgetragen hat, ist diese Vorlesung über den 1. Thessalonicherbrief eigentlich abgeschlossen. Ich rede hier nicht davon, daß viele Vorlesungen bis zum letzten Vers in der Regel gar nicht vordringen. Ich wende mich vielmehr der Frage zu: „Was kommt *nach* dem letzten Vers?“

Wenn ich meine einschlägigen Vorlesungen durchmustere, muß ich sagen: Da kommt in der Regel gar nichts mehr. *Eine* Ausnahme fällt mir nur ein: Das ist die Vorlesung über den Galaterbrief, wo nach dem letzten Vers, Gal 5,18, ebenfalls den Schlußgruß enthaltend, noch ein ganzer Paragraph über den „Erfolg des Galaterbriefs“ zu bewundern ist.¹

Nun haben wir die Auslegung des 1. Thessalonicherbriefs schon in der vorletzten Sitzung dieses Semesters abgeschlossen; das war zu erwarten, und so habe ich vor 14 Tagen angekündigt, noch einen Abschnitt mit dem Titel „Rückblick auf den 1. Thessalonicherbrief“ folgen zu lassen, ohne freilich genau zu wissen, worauf ich mich da einlassen würde. Um nicht ganz hilflos vor dem weißen Papier zu sitzen, hatte ich drei Kommentare eingepackt und mit nach Berlin genommen², und schon der älteste der drei, der von Wilhelm Bornemann aus dem Jahr 1894, erwies sich als Volltreffer, bietet er doch am Schluß noch ein Kapitel mit eben dieser Überschrift.³ Ende des 19. Jahrhunderts waren solche Ausführungen in Kommentaren offenbar noch seltener als heute; darum begründet Bornemann sein Vorhaben wie folgt:

¹ Dieser Paragraph ist auch im Druck in Form eines Aufsatzes erschienen: *Peter Pilhofer*: „Wenn es denn vergeblich war . . .“ (Gal 3,4). Der »Erfolg« des Galaterbriefs, in: *ders.*: Neues aus der Welt der frühen Christen. Unter Mitarbeit von Jens Börstinghaus und Jutta Fischer, BWANT 195, Stuttgart 2011, S. 77–92.

² Es waren die Kommentare von Wilhelm Bornemann, Traugott Holtz und Rudolf Hoppe.

³ *W[ilhelm] Bornemann*, S. 250–317: „Rückblick auf den ersten Thessalonicherbrief.“

I. Wilhelm Bornemann

„Nach der überlieferten Art und Ordnung wissenschaftlicher Schrifterklärung würde die Aufgabe des Kommentars mit den bisherigen Ausführungen im wesentlichen beendet, und nur noch eine Erörterung über den »Zweck« und die »Echtheit« des Briefes anzufügen sein. Schon die »biblisch-theologische« Zusammenfassung des »Lehrgehalts« würden in den meisten Fällen Autor, Verleger und Leser als ein *donum superadditum* betrachten und in eine andere Gruppe von Arbeiten verweisen; mit den üblichen einleitenden Darlegungen über Ort, Zeit, Veranlassung, Inhalt und dgl. glaubt man in der Regel sonstigen weitergehenden Ansprüchen vollauf genügt zu haben. Meines Erachtens ist dies innerhalb unseres bisherigen Wissenschaftsbetriebes eine der schwersten und folgenreichsten Mängel, der die geringe Anziehungskraft und die scheinbar für die Praxis so geringe Brauchbarkeit der wissenschaftlichen Kommentare zum grossen Teil erklärt. Man hat alle für den Erklärer wie für die Leser mühsamen, zahllosen Vorarbeiten geliefert; man hat die geschichtlichen Voraussetzungen des Briefes nach allen Seiten hin kritisch zergliedert, erörtert und dargelegt; man hat alle seine einzelnen Worte, Sätze und Abschnitte nach Kräften beleuchtet und zum Verständnis gebracht. Nun sollte die Ernte aller dieser Vorarbeiten eingeheimst werden, der eigentliche, wertvolle Ertrag der Einzelerklärung. In lebensvoller Einheit, in umsichtiger, innerlich notwendiger Ordnung, in wohlthuender Vollständigkeit und Fülle sollte die vorliegende Schrift nach den eigenen, in ihr selbst gefundenen, natürlichen Gesichtspunkten und Gesetzen vor dem geistigen Auge wiedererstehen und als Ganzes angeschaut werden, – die Krönung des ganzen Werkes, die Probe auf alle Einzelerklärung, der höchste Genuss und die lohnendste Arbeit zugleich. Der *Geist*⁴ des Schriftstückes, die *Person* des Briefschreibers sollte lebendig werden und von selbst zum Leben der Gegenwart reden. Aber hier, wo die Wissenschaft der Exegese sich in der Kunst vollenden könnte, wird fast überall die Erwartung getäuscht. Mag es

⁴ Das kursiv Gesetzte im Original hier und im folgenden gesperrt gedruckt.

an der lebendigen, zusammenschauenden Phantasie oder an der gestaltenden Kraft anschaulicher Darstellung mangeln, an dem Gefühl für das vorliegende Bedürfnis oder an dem Bewusstsein einer dankbaren Aufgabe, an Mut oder Einsicht oder Fähigkeit, – kurz, fast alle Kommentare bis zur Gegenwart bewegen sich in dieser Hinsicht in den einmal üblichen Geleisen und wagen es nicht, aus lieb gewordenen Kreisen herauszutreten. Und froh, die mühselige Arbeit beendet zu haben, legt der Leser den Kommentar beiseite – vielleicht auf Nimmerwiedersehen, – aufatmend wie ein Schüler, der eine gründliche Exposition eines Dramas hat durcharbeiten und sich einprägen müssen ohne jegliche Aussicht, jemals dies Drama selbst zu schauen.“⁵

Nachdem ich diese Begründung gelesen hatte, wandte ich mich hochmotiviert den folgenden Ausführungen Bornemanns zu. Unter verschiedenen Gesichtspunkten läßt er den Brief als Ganzen Revue passieren und fördert manche interessante Beobachtung dabei zutage. Man kann aus den Ausführungen jede Menge lernen und selbst ich als Profi habe mir die eine oder andere Notiz gemacht, um darüber bei Gelegenheit weiter nachzudenken.

Nun ist dem Bornemannschen Kommentar von Anfang an eine gewisse Weitschweifigkeit zum Vorwurf gemacht worden.⁶ Die Breite der Darstellung ist auch in dem hier in Rede stehenden Kapitel zu bemerken. Man mag darüber denken, wie man will: In der letzten Sitzung kann ich jedenfalls nicht nach dem Bornemannschen Muster vorgehen, dafür bräuchte ich mindestens zwei ganze Sitzungen ...

2. Traugott Holtz

Der zweite Kommentar, den ich auf meiner Reise nach Berlin eingepackt hatte, war der vielfach benutzte und in dieser Vorlesung praktisch durchweg herangezogene von Traugott Holtz. Und auch in diesem EKK-Kommentar wurde ich fündig, bietet Holtz doch zum Schluß noch

⁵ W.[ilhelm] Bornemann, S. 250–251.

⁶ Vgl. dazu die einleitenden Bemerkungen von Ferdinand Hahn zur Neuausgabe des Nachfolge-Kommentars von Ernst von Dobschütz (*Ernst von Dobschütz: Die Thesalonicher-Briefe*, KEK X, Göttingen 71909 [neu herausgegeben mit einem Literaturverzeichnis von Otto Merk 1974]; hier S. IV).

ein Kapitel unter der Überschrift „Ausblick“. Dieser „Ausblick“ besteht aus zwei Teilen:

- I Wirkungsgeschichtliche Anmerkungen⁷ sowie
- II Geistliche Aspekte⁸.

Was zunächst den Teil I angeht, so argumentiert Holtz hier für die Authentizität des 2. Thessalonicherbriefs, was die Perspektive grundlegend ändert. Gegenwärtig wird zwar der 1. Thessalonicherbrief allgemein für genuin paulinisch erachtet, aber nicht der 2. Thessalonicherbrief, der weithin als deuteropaulinisch gilt. Auf die eingangs gestellte Frage: „Was kommt *nach* dem letzten Vers?“ wäre mit Holtz daher zu antworten: der 2. Thessalonicherbrief. Auf die Diskussion um die Echtheit des 2. Thessalonicherbriefs kann ich mich in diesem Zusammenhang im einzelnen freilich nicht einlassen.⁹

Den Teil II muß ich Ihrer Lektüre empfehlen, da ich ihn hier nicht im einzelnen referieren kann. Ich beschränke mich auf einen Aspekt, die Frage nach der Zukunft. Holtz schreibt:

„Als sachliches Thema des Briefes tritt die Frage nach der Zukunft hervor. Zunächst ist es die für das Leben nicht zu bewältigende Wirklichkeit des Todes, die der Brief erörtert. Die Thessalonicher haben einen wesentlichen Punkt christlicher Verkündigung bemerkenswert genau begriffen. Der Tod ist ein wirkliches Ende des Lebens. Diese realistische Sicht ist alles andere als selbstverständlich, gleichwohl aber wahr. Paulus widerspricht ihr denn auch in keiner Weise.“¹⁰

Doch lesen Sie selbst . . .

3. Rudolf Hoppe

Den neuen Kommentar von Rudolf Hoppe habe ich schon in dem Vorwort dieser Fassung vorgestellt und wärmstens empfohlen.¹¹ Wegen der bekannten Umstände – der Lehrstuhl II im Institut für Neues

⁷ Traugott Holtz, S. 276–280.

⁸ Traugott Holtz, S. 281–286.

⁹ Doch vgl. meine diesbezüglichen Ausführungen in: *Peter Pilhofer*: Das Neue Testament und seine Welt. Eine Einführung, UTB 3363, Tübingen 2010, „§ 21 Die unechten Paulinen am Beispiel des 2. Thessalonicherbriefs“, a. a. O., S. 146–150.

¹⁰ Traugott Holtz, S. 284.

¹¹ Vgl. dazu oben S. v.

Testament ist seit sechs Semestern nicht besetzt, was für mich jede Menge Mehrarbeit bedeutet, meine Semesterstundenzahl ist bis zu 14 (statt der üblichen 9) gestiegen! – fand ich leider nicht die Zeit, das Hoppe-sche Buch so umfassend heranzuziehen, wie ich es mir gewünscht und das Buch es verdient hätte. Immerhin habe ich seinen Kommentar an etlichen Stellen lesen und in dieser Vorlesung diskutieren können, so daß ich Ihnen mindestens einen ersten Eindruck von der Fülle des Gebotenen vermitteln konnte.

Unter den neueren Kommentaren empfehle ich Ihnen den Hoppe uneingeschränkt; insbesondere als Ergänzung zu dieser Vorlesung ist er optimal.

Hoppe beschließt seinen Kommentar mit einer kurzen „Schlussbetrachtung“.¹² Diese ist schon hinsichtlich ihrer Kürze mit den einschlägigen Abschnitten bei Bornemann und Holtz nicht vergleichbar. Ich beschränke mich darauf, die abschließende Bemerkung hier zu zitieren:

„Er [Paulus] bestätigt die Bedeutung von Ordnungsfunktionen, die für das Leben der Gemeinde unerlässlich sind. Aber die Gemeinde von Thessaloniki bedarf nicht des »Amtes« zur eigenen Lebensfähigkeit, sondern sie ist selbst Subjekt. In Ansätzen zeigt sich schon in der mazedonischen Gemeinde, dass dazu der Zuspruch von Leitungsdiensten zwar erforderlich ist, aber es scheint nicht so zu sein, dass die Ekklesia von einem regulierenden »Amt« abhängig sein müsste. In einer Zeit, in der heutzutage das kirchliche Amt in eine tiefgreifende Krise geraten und mit seinen traditionellen Strukturen im Zerfall begriffen ist, stellt das Schreiben des Paulus grundlegende Fragen an die Leitungsdienste der ἐκκλησία [*ekklesia*] als »christliche Bürgerversammlung«. Die Gemeinde kann und soll erkennbar machen, dass Gott grenzüberschreitend an ihr gehandelt und damit Maßstäbe für ihren eigenen geschichtlichen Weg gesetzt hat. Das ist Zuspruch und Anspruch.“¹³

Das ist aus katholischer Perspektive formuliert, gilt aber ersichtlich nicht nur für die katholische Kirche, sondern mindestens ebenso für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern . . .

¹² *Rudolf Hoppe*, S. 341–343.

¹³ *Rudolf Hoppe*, S. 343.

4. Peter Pilhofer

Wenn ich mich hier abschließend auch noch selbst einreihe, tue ich das nicht in der Meinung, ich könnte mich mit den illustren Vorgängern Bornemann, Holtz und Hoppe vergleichen. Das ist ersichtlich nicht der Fall, denn diese bescheidene Vorlesung kann sich mit keinem der genannten Kommentare messen, auch nicht entfernt.

Im Unterschied zu diesen Kommentaren und insofern über sie hinausführend habe ich mich in dieser Vorlesung bemüht, die Stadt Thessaloniki und ihre Bewohner zur Zeit des Paulus ins Blickfeld zu rücken und für die Auslegung unsres Briefes heranzuziehen.

Paulus kannte das Alte Testament (in Form der LXX), keine Frage! Aber dieser Sachverhalt ist von allem Anfang an bei der Auslegung des 1. Thessalonicherbriefs stets hinlänglich berücksichtigt worden.¹⁴ Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Zu dem Ausdruck ἐν φωνῇ ἀρχαγγέλου (*en phōnē archangellou*) in 4,16 verweist Origenes sogleich auf Num 10,10 und 31,6 – wie ein moderner Kommentator, der die Begriffe des Paulus aus der LXX herzuleiten bemüht ist.¹⁵

Wo es mir angemessen schien, habe ich diese seit alters geübte Methode befolgt und Sie auf den alttestamentlichen Hintergrund hingewiesen. Dies jedoch können Sie in jedem besseren Kommentar nachlesen, dazu mußten Sie diese Vorlesung nicht besuchen.

Vielmehr war es mein Anliegen, den Thessalonicherbrief auf dem Hintergrund der Stadt Thessaloniki und ihrer Bewohner auszulegen. Daß mir das nicht vollständig gelungen ist, liegt auf der Hand: Die oben erwähnte Methode, alttestamentliche Hintergründe zu erhellen, geht mindestens auf Origenes zurück, kann sich also auf eine Tradition von rund

¹⁴ Der älteste Kommentar zum 1. Thessalonicherbrief stammt von keinem Geringern als Origenes. Leider ist er nicht bzw. in nur in einem Zitat (in lateinischer Sprache) erhalten, vgl. dazu *W.[ilhelm] Bornemann*, S. 544–545 und S. 547–553 (Text des Fragments).

Für die des Lateinischen Mächtigen: Das Fragment ist der Lektüre wert. So habe ich dabei unter anderem festgestellt, daß Origenes zu 4,16 die LA *πρῶτοι* vertritt (im lateinischen Text des Fragments steht *primi*, was dem griechischen *πρῶτοι* entspricht, nicht dem Adverb *πρῶτον*, was im Lateinischen *primum* wäre. Diese Bezeugung durch Origenes ist in dem Apparat unseres Nestle/Aland²⁷ bedauerlicherweise nicht gebucht und infolgedessen bei meiner textkritischen Diskussion zur Stelle oben auf Seite 184 nachzutragen!). Die Passage findet sich bei *W.[ilhelm] Bornemann*, S. 548, Z. 7.

¹⁵ Origenes, zitiert nach *W.[ilhelm] Bornemann*, S. 550, Z. 8–12. Ich räume bereitwillig ein, daß dies ein ungenügendes Verfahren ist; aber leider stehen nicht *alle* Werke des Origenes in meinem Regal, und so muß ich mich für heute mit dieser Vorgehensweise abfinden . . .

1800 Jahren stützen. Die von mir vorgeschlagene Methode hingegen hat eine Tradition, die wenig älter als ein einziges Jahrhundert ist.

Ich bin kein Freund von theoretischen Diskussionen; wäre ich das, hätte ich beim Studium der Mathematik bleiben können. Dennoch habe ich einst einen Aufsatz zu der von mir befolgten *lokalgeschichtlichen Methode* geschrieben, in dem Sie das im einzelnen nachlesen können, falls es Sie interessiert.¹⁶

Daher ist es nicht verwunderlich, daß die von mir vorgeschlagene lokalgeschichtliche Methode noch nicht in der Lage ist, vergleichbar überzeugende Ergebnisse zu produzieren. In bezug auf Thessaloniki haben wir immerhin die Studie Christoph vom Brockes, der seither noch die eine oder andere Arbeit gefolgt ist, die sich nicht auf derselben Höhe bewegt.¹⁷

Das Anliegen der von mir ergänzend vorgeschlagenen lokalgeschichtlichen Methode ist leicht zu begründen: Die Gemeinden, an die Paulus schreibt, sind grundverschieden: Das Spektrum reicht vom Römerbrief bis zum Galaterbrief, um nur zwei markante Beispiele zu nennen. Paulus war, was man heute einen *global player* nennen würde. Wenn wir versuchen, das in unsere heutigen Verhältnisse übersetzen, müßten wir als Beispiel etwa eine Gemeinde in Papua Neuguinea und eine in Berlin miteinander vergleichen. Man muß nicht viele Berliner und nicht viele Papuas kennen – sei es persönlich, sei es literarisch –, um den Unterschied in etwa ermessen zu können.¹⁸ Wer einen Brief des Paulus an eine

¹⁶ Peter Pilhofer: Zur lokalgeschichtlichen Methode, in: *ders.*: Die frühen Christen und ihre Welt. Greifswalder Aufsätze 1996–2001. Mit Beiträgen von Jens Börstinghaus und Eva Ebel, WUNT 145, Tübingen 2002, S. 1–57.

¹⁷ Christoph vom Brocke: Thessaloniki – Stadt des Kassander und Gemeinde des Paulus. Eine frühe christliche Gemeinde in ihrer heidnischen Umwelt, WUNT 2/125, Tübingen 2001.

Manches von dem seither Erschienenen habe ich mündlich berichtet; es findet sich aber nicht in dieser schriftlichen Fassung der Vorlesung.

¹⁸ Berliner kennenzulernen, hatte ich bei meinen neuerdings zahlreichen Besuchen dieser Stadt in hinreichendem Ausmaß das Vergnügen. In bezug auf die Christen in Papua Neu Guinea erlaube ich mir, mich auf die Autobiographie meines Urgroßvaters zu berufen: *Johann Flierl: Als Pioniermissionar in das ferne Neu Guinea. Johann Flierls Lebenserinnerungen*, Teil 1: 1858–1886; Teil 2: 1886–1941, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Susanne Froehlich, Quellen und Forschungen zur Südsee 5, Wiesbaden 2015.

Gemeinde in Berlin interpretieren will, muß sich mit der Stadt Berlin und ihren Bewohnern beschäftigen.¹⁹ Dasselbe gilt *mutatis mutandis* für Neu Guinea.

Und natürlich auch für Thessaloniki!

(Neufassung im Sommersemester 2017, I. X. 2017 um 18.55 Uhr)

¹⁹ Falls man nicht selbst hinfahren will oder kann, wäre ein Abonnement der taz in Erwägung zu ziehen!